

dann eben aushalten. Aber ich habe in dieser Zeit wirklich unheimlich viel gelernt. Ich musste kreativ werden, entscheiden, was ich spiele und was nicht, und außerdem musste ich mir die Fähigkeit antrainieren, das ganze Zeug überhaupt so spielen zu können, wie ich es spielen wollte.

Heute gibt es den Ansatz, die Tuba nicht mehr nur als Wechselbass zu nutzen, in vielen Gruppen. In den kleinen Besetzungen spielt die Tuba selten genau das, was da steht. Ich finde das cool! Und um nochmal auf die Frage von vorhin zurückzukommen: Vorbilder scheinen tatsächlich eine Rolle zu spielen.

Wie sind Sie überhaupt zur Tuba gekommen?

Das ging ganz pragmatisch: Als ich 6 war, kam mein Papa von der Musikprobe heim, hatte ein Tenorhorn in der Hand und sagte zu mir: »Unser alter Tubist hört auf, wir brauchen einen neuen. Du machst das!« Meine Antwort: »Alles klar, dann mache ich das.« Ich habe daraufhin ein paar Wochen mit dem Tenorhorn gespielt, bis die kleine B-Tuba kam, die der Musikverein gekauft hatte und bin auf die Tuba umgestiegen. Unterricht gab es keinen. »Den Ton spielt man mit 1, den mit 0, den mit 1-2. Spiel so dazu, dass es dazupasst.« Das war alles. Den ersten Unterricht hatte ich mit 20 oder 21, als ich an der Berufsfachschule für Musik in Krumbach war – eben bei Peter Seitz.

Mit 6 angefangen, mit 16 ohne eine Stunde Unterricht zu einer Band wie »Alpenblech« – das ist ja fast unglaublich! Wie war Ihr Weg in die Professionalität? An welcher Stelle kam Ihnen der Gedanke, Musiker werden zu wollen?

Ich hatte eigentlich nie das Ziel, Profimusiker zu werden. Aus heutiger Sicht hätte mal einer merken müssen, dass da ein Bub ist, der ganz gut Tuba spielt und vielleicht ein bisschen Förderung bräuchte. Damals hieß es nur, »der spielt ganz nett für einen 10-Jährigen, den können wir gut mitnehmen«. Für mich war das alles ganz normal – niemand hat gesagt, dass ich etwas Besonde-

res mache. In der Schule habe ich nicht mal erzählt, dass ich Blasmusik mache. In der 8. Klasse habe ich Musik abgewählt, weil mich das Gerede über Mozart so genervt hat. Und dann noch die ganzen Cello-Kinder, die sogar Noten schreiben konnten ... (lacht) Ich wollte einfach in Ruhe meine Blasmusik spielen und dann Sportlehrer werden. Das war jedenfalls der halb gefasste Plan.

Als ich dann eine Zeit lang bei »Alpenblech« war und mein Abitur gemacht hatte, kam Peter Seitz auf mich zu und hat mich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, »was mit Musik zu machen«. Ich wusste nicht mal, dass Tuba tatsächlich ein Studienfach ist. Peter Seitz hat dann gemeint, ich solle erst mal an die Berufsfachschule für Musik in Krumbach kommen, an der er damals als Lehrer gearbeitet hat. Ich bin also nach Krumbach, war mit 21 schon relativ alt, und habe neben den ganzen Theoriefächern zum ersten Mal Tubaunterricht bekommen. Für mich war das, als hätte mich jemand angeknipst: Von Tag 1 an hat es hundertprozentig gepasst. Ich habe alles aufgesaugt und wollte den ganzen Tag nur Tuba spielen. Das musste mir niemand sagen, das war einfach so. Gott sei Dank ist Peter Seitz so ein wunderbarer Lehrer! Ich bin ihm wirklich unendlich dankbar für alles. Er hat mir ein Etüdenheft gegeben, das ich an einem Tag von vorn bis hinten durchgespielt habe. Acht Stunden lang. Am nächsten Tag konnte ich die ersten zwei Stunden nicht spielen, aber ab der dritten Stunde ging's dann schon wieder. (lacht) Nach ein paar Wochen habe ich gemerkt, dass ich nichts anderes mehr machen will. Peter Seitz hat nur gemeint: »Das hab ich mir schon gedacht«.

Meine erste Erfahrung an einer Musikhochschule war dann eher schlecht: Ich habe meinen Freund Peter Laib gefragt, wo er studiert. Er war damals an der Münchner Musikhochschule. Ich habe dort angerufen und gefragt, ob ich mal vorspielen könne. Ich war sehr blauäugig, wollte nur vorspielen und den Professor um seine Meinung fragen. Der hat mich dann aber schon vor dem ersten Ton vollkommen zersägt – zu alt, zu schlecht, das wird alles nichts. Eine wirklich ungute Situation. Das war wohl so seine Methode, die angehenden Studenten gleich anzustacheln. Bei mir hat es aber genau das Gegenteil bewirkt: Ich wollte mit dem Tubaspielen aufhören. Das habe ich dann Klaus Schwärzler, unserem Schlagzeuger und Chef bei »Alpenblech« mitgeteilt. Der ist im Hauptberuf Solo-Schlagzeuger im Tonhalle-Orchester Zürich und Professor an der Züricher Musikhochschule und hat mir gesagt, es gäbe an seiner Hochschule einen hervorragenden Tubaprofessor. »Ich nehme dich mit nach Zürich und du spielst bei ihm vor. Wenn der auch sagt, dass du nichts kannst, dann darfst du aufhören. Vorher nicht.« So sind wir also nach Zürich, und ich hatte meine nächste »Erleuchtung« mit Professor Anne Jelle Visser. Sein Unterrichtsstil hat für mich funktioniert. Er hatte einen Studienplatz für mich und dann ging die Kurve auch ganz schnell nach oben. Das war mein Eintritt in die Welt der klassischen Musik, mit der ich vorher keinen Kontakt hatte.

Gar keinen? War das ein Nachteil?

Im Nachhinein nicht. Ich habe allerdings lang gehadert und geglaubt, es wäre so. Aber Anne Jelle Visser konnte mich als »weißes Blatt« von Grund auf formen – ich war ja total unvoreingenommen und auch unvorbelastet. Eigentlich bin ich mittlerweile dankbar dafür, dass es so gelaufen ist. Ich habe inzwischen auch das meiste aufgeholt. (lacht)

Was sind heute Ihre wichtigsten Projekte?

Mein Hauptberuf ist meine Stelle als Solo-Tubist am Opernhaus in Zürich. Daneben bin ich bei »Ernst Hutter & Die Egerländer Musikanten« und in einer Hip-Hop-Band namens »Fättes Blech«. Ansonsten spiele ich gern Solokonzerte und Rezitale. Das sind auch



Foto: Karoline Fendt